

## **EINLEITUNG**

---

Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Generationen erlebt seit Mitte der 1980er Jahre eine Konjunktur, die ihren Höhepunkt noch nicht erreicht zu haben scheint (Kaufmann 1997; Burkart/Wolf 2002). Diese anhaltende Aufmerksamkeit ist im Wesentlichen mit zwei gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden. Den ersten Anlass, sich intensiv mit dem Generationsthema zu befassen, bot die demographische Entwicklung und die mit ihr verbundenen Folgen in den fortgeschrittenen westlichen Gesellschaften. Der zweite Grund findet sich in den politischen Umbrüchen Ende der 1980er Jahre. Zu Beginn der Konjunktur folgte die Beschäftigung mit dem Generationsthema vorrangig sozialstrukturellen Fragen. Die demographische Entwicklung hin zu einer alternden Gesellschaft (Mayer/Baltes 1996) und ihre weitreichenden Konsequenzen für die Stabilität der sozialen Sicherheitssysteme (Leisering 1992; Myles 2002) haben eine Debatte über die „Generationengerechtigkeit“ in Gang gesetzt, die bis heute andauert (Pampel 1994, Williamson/Watts-Roy/Kingson 1999; Tremmel 2006). Verschärfend traten die Probleme der ökonomischen Strukturkrise hinzu, die in ihren Auswirkungen für die unterschiedlichen Altersgruppen auf dem Arbeitsmarkt untersucht wurden (Sackmann 1998). Zur gleichen Zeit beschäftigte sich die Generationssoziologie mit dem Strukturwandel in den familialen Generationsbeziehungen, die vor dem Hintergrund der Prozesse von Endtraditionalisierung und Individualisierung unter den Begriffen der Pluralisierung privater Lebensformen und der postmodernen Familie analysiert wurden (Burkart/Fietze/Kohli 1989; Lüscher/Schultheis 1993; Becker 1997). Mit der politischen Wende in Ostmitteleuropa Ende der 1980er Jahre kehrte nach einer langen Pause unverhofft der Zusammenhang von Politik und Generation wieder auf die Agenda der Sozialwissenschaften

zurück (Joas/Kohli 1993). Durch die politisch-sozialen Umbrüche von 1989 gewinnt die Altersgruppenzugehörigkeit der Individuen wieder offensichtliche politische Relevanz. Die Frage, inwieweit die Sedimente kollektiver Sozialisationserfahrungen mit den politischen Veränderungen kovariieren oder konfigurieren, lenkt den Blick auf die unterschiedlichen Lebensalter und Biographien der Individuen. Als Entwertungserfahrung der eigenen Biographie für die Älteren und als Öffnung neuer Horizonte für die Jüngeren zeitigen die sozialen Verwerfungen im Hinblick auf die unterschiedlichen Altersgruppen höchst unterschiedliche Konsequenzen. Seit Ende der 1980er Jahre werden neben sozialstrukturellen Entwicklungen auch wieder sozial-kulturelle Veränderungen auf unterschiedliche Weise unter der Perspektive der Generationserfahrung diskutiert (Inglehart 1989; Karstedt 1997; Leggewie 1995; Meyer 1992; Nagel 1994; Zwahr 1994). Die Beschreibung politischer und soziokultureller Transformationsprozesse (Bude 1995; Ahlheit/Bast-Haider/Drauschke 2004), die Frage nach der Konstruktion des kollektiven kulturellen Gedächtnisses (Schuman/Scott 1989; Platt/Dabag 1995) oder die der sozialen Adaption kultureller Innovationen (Sackmann/Weymann 1994) werden mit Rückgriff auf generationstheoretische Ansätze untersucht. Seit dieser Zeit richten sich wachsende Erwartungen auf die Generationstheorie als Mittel der Analyse soziokulturellen Wandels. Offensichtlich ist der Generationsbegriff die zentrale soziale Kategorie, wenn es darum geht, die Verbindung individueller und gesellschaftlicher Zeitverläufe darzustellen. Insbesondere die Verschränkung von biographischem Zeiterleben und dem Voranschreiten der Geschichte ist im Generationsparadigma begrifflich unverwechselbar aufgehoben (Böhnisch/Blanc 1989: 8). Wie unterschiedlich die inhaltlichen Kontexte der genannten generationssoziologischen Analysen im Einzelnen auch sein mögen – alle beziehen sich auf einen engen Zusammenhang von Generation und sozialem Wandel: Das Konzept der Generationen verweist in einem elementaren Sinne auf die Zeitlichkeit und Veränderlichkeit gesellschaftlicher Beziehungen. Nicht zuletzt dokumentiert sich in der Konjunktur des Generationsbegriffs selbst die Erfahrung beschleunigten Wandels. Dieser offenkundige Zusammenhang von Generation und sozialem Wandel wird nun allerdings im Rahmen der Generationssoziologie nur selten explizit zum Thema gemacht (Matthes 1985). Aber auch in den soziologischen Theorien des sozialen Wandels wird die Bedeutung des Austausches der Generationen für die Prozesse sozialen Wandels nicht systematisch berücksichtigt (vgl. Dreitzel 1967; Zapf 1969; Müller/Schmid 1995; Weymann 1998). Zwar geht das Thema der Zeitlichkeit abstrakt in verschiedene Ansätze der Theorien des soziokulturellen Wandels ein (Heirich 1964; Bergmann 1983; Nassehi 1993), aber

weder auf systematischer noch auf konkreter Ebene spielen Generationen im Sinne der Altersgruppen, erst recht nicht im Sinne historischer Erfahrungsgemeinschaften eine Rolle. Welche Relevanz dieser Aspekt besitzt, hätte man jedoch schon den Analysen Karl W. Deutschs entnehmen können, der in den 1960er Jahren darauf hinwies, dass in der Sowjetunion ein grundlegender politischer Wandel erst für die 1980er Jahre erwartet werden könnte, da erst in dieser Phase eine Generation in die Führungspositionen der kommunistischen Partei aufgerückt sein würde, die nicht mehr unter dem Terrorregime Stalins politisch sozialisiert wurde (Deutsch 1976: 420). Selbst das inzwischen lang anhaltende Interesse am Generationsthema hat weder zu einer verbindlichen Generationstheorie noch zu einer Integration der Generationstheorie in eine allgemeine Theorie des sozialen Wandels geführt. Wir treffen stattdessen auf eine weit verbreitete Unzufriedenheit über die Ungeklärtheit der verwendeten Begriffe. Die Generationssoziologie befindet sich somit in der äußerst unbefriedigenden Situation, dass der Generationsbegriff immer häufiger in Anspruch genommen wird, ohne jedoch auf einen verbindlichen theoretisch-konzeptionellen Bezugsrahmen zurückgreifen zu können (Edmunds/Turner 2002a; Jureit/Wildt 2005).

Angesichts des Mangels einer systematischen Untersuchung des Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel möchte ich in der vorliegenden Abhandlung genau diesen Aspekt in den Mittelpunkt der Reflexion stellen. Ich werde einen konzeptionellen Vorschlag entwickeln, in dem sowohl die Ebene der Generationstheorie im engeren Sinne wie die Ebene der Theorie sozialen Wandels als jeweils spezifische Theorieperspektiven separat herausgestellt werden, um auf dem Hintergrund einer solchen analytischen Differenzierung beide Theorieebenen zu integrieren. Mein Anliegen ist es, die Relevanz der Generationen für die Prozesse gesellschaftlichen Wandels herauszuarbeiten und Generationen als einen eigenständigen Faktor für die Dynamik gesellschaftlichen Wandels sichtbar zu machen. Dabei wird sich zeigen, dass die Generationstheorie Einblicke in einen wichtigen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels für die Analyse gesellschaftlicher Veränderung erschließt, der in seiner Tragweite bisher noch kaum erfasst worden ist.

Wie eng die Generationenanalyse von Anfang an mit einem Erklärungsanspruch hinsichtlich der Prozesse sozialen Wandels verbunden ist, lässt sich am deutlichsten anhand einer wissenschaftsgeschichtlichen Rückblende erkennen. Zu Beginn der Analyse soll daher die Geschichte des Generationsthemas im Spannungsfeld zwischen wissenschafts- und gesellschaftsgeschichtlicher Entwicklung skizziert werden. Zugleich dient dieser Rekurs dem systematischen Interesse, die unterschiedlichen Generationskonzepte herauszuarbeiten und den gegenwärtigen For-

schungsstand zu präsentieren. Seit Beginn der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Generationsthema in der Aufklärung spielt der Wechsel der Generationen für die Analyse gesamtgesellschaftlichen Wandels eine große Rolle. Diese Reflexionsanstrengungen führten im 19. und frühen 20. Jahrhundert zu einer Reihe von theoretischen Entwürfen, deren Höhe- und zugleich Wendepunkt die Arbeit von Karl Mannheim darstellt. In seinem Essay „Das Problem der Generationen“ aus dem Jahre 1928 hat er im Rahmen seiner Wissenssoziologie mit dem Konzept der historischen Generationen die erste soziologische Interpretation des Zusammenhangs von Generationen und sozialem Wandel vorgelegt. Dieser Beitrag gilt bis heute als der reichhaltigste und elaborierteste Theorieentwurf, der Mannheims Sonderstellung als Klassiker der Generationssoziologie begründet. Mannheim entwirft eine komplexe Generationstheorie, in der Generationen weder nur als Abfolge der natürlichen Generationen, noch nur als Abfolge geistiger und ästhetischer Stilentwicklungen betrachtet werden. Vielmehr begreift er „historische Generationen“ als soziale Phänomene, in denen sich die natürliche Abfolge der Generationen und die Prozesse des gesellschaftlichen Wandels miteinander vermitteln. Mit seinem Theorieentwurf hat er die Generationstheorie in den Horizont der Kulturtheorie gestellt und den Generationen einen entscheidenden Anteil an der gesellschaftlichen Dynamik zugeschrieben. Trotz der allgemeinen Wertschätzung, die Mannheims Generationsaufsatz genießt, ist erstaunlicherweise gerade die kulturtheoretische Verankerung seiner Generationstheorie nicht rezipiert worden. Stattdessen hat die Übernahme der Kohortenanalyse aus der Demographie die Fortentwicklung der Generationssoziologie bestimmt, wobei der Kohortenansatz als moderne Interpretation von Mannheim (miss-)verstanden wird (Ryder 1965). Auf der einen Seite forcierte die Privilegierung der quantitativen Methoden den Trend zur Spezialisierung in der empirischen Generationsforschung und führte zu einer produktiven Auffächerung des thematischen Spektrums der Generationssoziologie. Auf der anderen Seite wurde das kulturtheoretische Fundament der Mannheimschen Generationstheorie verschüttet. Die Bezugnahme auf Mannheim ist deshalb bis heute äußerst widersprüchlich: Zwar bleibt Mannheim als klassischer Bezugsautor unverzichtbar und omnipräsent; die kulturtheoretische Grundlegung, die die Komplexität und intellektuelle Herausforderung seines Theorieentwurfs ausmacht, hat jedoch in der Generationssoziologie keine Fortsetzung erfahren. So bedient man sich gern einzelner Begriffe seines Konzepts, erachtet es aber nicht für wert, sich mit seinem Beitrag als einer zusammenhängenden Generationstheorie auseinanderzusetzen. Auch neuere Anknüpfungsversuche an Mannheims qualitativen Zugang zum Problem der Generationen, wie

etwa in der Biographieforschung, bleiben daher hinter den in sie gesetzten Erwartungen zurück (1. Kapitel).

Um die grundlegende Frage nach dem Zusammenhang von Generationen und sozialem Wandel wieder aufzunehmen, scheint mir deshalb in einem zweiten Schritt ein Rückgriff auf das Konzept historischer Generationen von Mannheim unumgänglich. Meine Absicht ist es, nach einer kritischen Reflexion seines Ansatzes die bei Mannheim angelegte Perspektive auf das Problem der Generationen in die Problemformulierungen gegenwärtig diskutierter Theorien sozialen Wandels zu überführen. Zu diesem Zweck werde ich Mannheims Konzept als Ganzes würdigen und eine neue Interpretation seiner Theorie vortragen. Im Unterschied zu allen bisherigen Vorschlägen stelle ich den Begriff des Zeitgeistes in den Mittelpunkt und damit genau jenen Begriff, der bisher mit dem Bannstrahl der Unwissenschaftlichkeit belegt und ängstlich gemieden wurde. Ich werde zeigen, dass sämtliche Kategorien seiner Generationstheorie auf die kulturelle Sphäre des Zeitgeistes ausgerichtet sind und Mannheims Theorie mit allen substantialisierenden Generationsvorstellungen bricht. Generationen im Sinne seines Modells sind nicht bereits unmittelbar mit der Abfolge der natürlichen Generationen gegeben, sondern selbst als ein kulturelles Phänomen konzipiert, dessen Zustandekommen von der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig ist. Vor dem Hintergrund seiner Generationstheorie lassen sich meiner Interpretation nach historische Generationen als soziale Emergenzphänomene und deren Konstitutionsprozess als ein spezifischer sozialer Mechanismus kulturellen Wandels begreifen. Es wird sich jedoch auch zeigen, dass viele seiner Kategorien keineswegs eindeutig definiert sind und eine Reihe relevanter Fragen von ihm unbeantwortet bleiben. Insbesondere die bei Mannheim angelegte Konzeption der historischen Generationen als kollektive Akteure sozialen Wandels bleibt bei ihm letztlich ungeklärt (2. Kapitel).

In einem weiteren Schritt werde ich mich daher mit den theorieimmanenten Problemen bei Mannheim beschäftigen, die offenbar eine adäquate Rezeption seines Ansatzes verhindert und bis heute einer theoretischen Weiterentwicklung und empirischen Anwendung seines Generationskonzepts im Wege gestanden haben. Die innertheoretischen Apriren sind nicht allein in Mannheims Generationsoziologie zu finden, sondern bestimmen sein wissenssoziologisches Unternehmen insgesamt, in dessen kulturtheoretisches Fundament auch seine Generationstheorie eingelassen ist. Erst wenn wir die Kritik an seiner Wissenssoziologie – die an anderer Stelle in Soziologie und Philosophie bereits weitgehend geleistet ist – in die Generationsoziologie aufnehmen, werden wir in der Lage sein, auch das kulturtheoretische Potential seines Generati-

onsansatzes für die gegenwärtige Theorieentwicklung zu erschließen (3. Kapitel).

Im Anschluss an diesen Exkurs in die geistigen Traditionen seiner Wissenssoziologie werde ich einen eigenen Vorschlag vortragen, die Mannheimsche Generationstheorie in die Theorien der modernen Soziologie zu überführen und die einzelnen generationstheoretischen Kategorien mit Rückgriff auf aktuelle Theorieangebote neu zu formulieren. Ein entscheidender Schritt für die weitere Entwicklung der Konzeption ist die Übersetzung der fragwürdigen Kategorie des Zeitgeistes in das Konzept der Öffentlichkeit. Vor diesem Hintergrund eröffnet sich die Möglichkeit, Generationen als kollektive Akteure durch Rückgriff auf Theorien gesellschaftlicher Eliten und sozialer Bewegungen zu begreifen. Dieser Verbindung der Generationstheorie mit den Theorien kollektiver Akteure lassen sich zugleich klärende Kriterien für die Bestimmung einzelner Theoriebausteine wie der Kategorie des Generationsbewusstseins und des Repräsentativitätsanspruchs historischer Generationen entnehmen (4. Kapitel).

Die Generationstheorie bezieht ihre besondere Attraktivität nicht zuletzt aus dem Anspruch, zwischen der biographischen Erfahrung des Einzelnen und der historischen Erfahrung des Kollektivs zu vermitteln. Dieses Potential werde ich nach beiden Seiten ausleuchten: hinsichtlich des Verhältnisses von Biographie und Generation ebenso wie hinsichtlich des Verhältnisses von Generation und Geschichte. Auch für diese beiden Interdependenzbeziehungen bleibt eine genauere Analyse bei Mannheim weitgehend ausgespart. Die subjektiv-biographische Ebene erfährt außer dem Hinweis auf das Alter der „formativen Jahre“ als einer Prägungsphase zwischen dem 17. und dem 25. Lebensjahr kaum eine weitere theoretische Ausformulierung. Um die Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erfahrungs- und Interpretationshorizonts für die Generationsbildung beurteilen zu können, werde ich mich mit den verschiedenen disziplinären Zugängen zur individuellen Identitätsentwicklung befassen und die Einsichten der Adoleszenztheorie, der Lebensverlaufsforschung und der Biographieforschung heranziehen, als deren gemeinsamer Nenner sich das Konzept der narrativen Identität (Somers 1994) herauskristallisiert. Das Konzept der narrativen Identität verspricht zudem, eine Brücke zwischen der Identitätsentwicklung des Einzelnen und der Identitätsentwicklung kollektiver Akteure zu schlagen, die als generationspezifische kollektive Akteure in den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung eingreifen (5. Kapitel).

Nach der Klärung des Verhältnisses von Biographie und Generation gilt es, die Beziehung zwischen Generation und Geschichte näher zu untersuchen, die das Kernstück für die Analyse des Zusam-

menhangs von historischen Generationen und sozialem Wandel darstellt. Auf diesem Weg kann die Reformulierung der Generationstheorie im Anschluss an Mannheim, wie ich es im 2. Kapitel vorschlage, nur ein erster Schritt sein. Unverzichtbar ist ebenso ein tragfähiger Anschluss an die Theorien sozialen Wandels. Zwar hatte die Generationssoziologie Mannheims einen expliziten Bezug zum sozialen Wandel hergestellt, gleichwohl bietet sie für dessen Analyse keinen theoretischen Rahmen. Auch hier stand Mannheim das historistische Geschichtsverständnis seiner Wissenssoziologie im Wege. In der mangelnden Einsicht in die Notwendigkeit einer solchen Integration der Generationstheorie in den Rahmen einer allgemeinen Theorie des sozialen Wandels – also in die Notwendigkeit der theoretischen Bestimmung des Verhältnisses von Generation und Geschichte – besteht allerdings der große blinde Fleck auch der gesamten Generationssoziologie bis heute. Eine Einbettung der Generationstheorie in eine allgemeine Theorie des sozialen Wandels ist jedoch aus zwei Gründen unerlässlich. Zum einen kann nur dadurch der weit verbreiteten Neigung zu einer umstandslosen Identifizierung der Generationen mit den Prozessen sozialen Wandels selbst begegnet und der darin angelegten Gefahr einer Resubstantialisierung des Generationenverständnisses, in dem der Verhältnischarakter zwischen Generationen und Geschichtsprozess wieder erlischt, ein Riegel vorgeschoben werden. Erst durch die Einbettung der Generationstheorie in eine Theorie des sozialen Wandels werden die historischen Generationsbildungen als eigene soziale Einheiten erkennbar, die nicht nur *in der Zeit* prozessieren, sondern aufgrund der unterschiedlichen Zeitlichkeit von Biographie und Geschichte *durch die Zeit* konstituiert werden (Koselleck 1984). Zum anderen lässt sich erst aus der Perspektive einer allgemeinen Theorie des sozialen Wandels der spezifische Stellenwert ermessen, den historische Generationsbildungen im Kontext makrosozialer Wandlungsprozesse einnehmen. Einen ersten Anknüpfungspunkt für dieses theoretische Erfordernis bietet der Ansatz kulturellen Wandels von Margaret S. Archer, in dem der Zeitdimension und damit dem Prozesscharakter des Wandels selbst ein hervorgehobener Platz eingeräumt wird (Archer 1995a). Entgegen dem weit verbreiteten „Mythos der kulturellen Integration“ hält Archers Modell des morphogenetischen Zyklus die Unterscheidung zwischen Kultur und Handeln aufrecht und betont die Eigendynamik der beiden Dimensionen. Es erscheint deshalb sinnvoll, die Theorie des kulturellen Wandels von Archer mit der Theorie historischer Generationen zusammenzuführen (6. Kapitel).

Eine angemessene Beurteilung der Bedeutung historischer Generationsbildungen für die Prozesse gesellschaftlichen Wandels bedarf jedoch auch einer institutionentheoretischen Einbindung, die durch den Ansatz von Archer noch nicht gegeben ist. Zum Abschluss der Theoriebildung werde ich deshalb das Konzept historischer Generationen in den umfassenden Rahmen der Zivilisationstheorie von Shmuel N. Eisenstadt stellen (Eisenstadt 1979; 1995a). Der Austausch der Generationen wird vielfach unmittelbar mit dem Aufkommen neuer Impulse und dem kreativen Potential der Gesellschaft schlechthin identifiziert. In Verbindung mit einer für nahezu alle Lebensalter maßgeblich gewordenen Norm der Jugendlichkeit gilt Kreativität in den entwickelten, auf permanente Innovation ausgerichteten Gesellschaften zudem als unbestritten positiver Wert. Gleichzeitig hat jedoch der Kreativitätsbegriff in den Sozialwissenschaften bis auf wenige verdienstvolle Vorschläge kaum eine grundlagentheoretische Reflexion erfahren (Joas 1996, Popitz 2000). Vor allem existieren bisher keine Konzepte für die kollektiven Prozesse kultureller und politischer Kreativität (Bluhm/Gebhardt 2001; Roth 2001). Eine Ausnahme bildet hier das Werk von Eisenstadt. Für ihn ist die Frage nach dem Potential und den Bedingungen gesellschaftlicher Kreativität zentral. Seine Theorie makrosozialer Interaktion erlaubt es, die Konstitution historischer Generationen als einen besonderen sozialen Mechanismus kollektiver Kreativität zu verstehen. Im Unterschied zum evolutionären Fortschrittskonzept der klassischen Modernisierungstheorie betont Eisenstadt den diskontinuierlichen, disruptiven und prinzipiell offenen Charakter der gesellschaftlichen Entwicklung. Insbesondere die modernen Gesellschaften müssen unter den Bedingungen zunehmender gesellschaftlicher Differenzierung stets neue gesellschaftliche Integrationsleistungen erbringen und neue institutionelle Lösungen „erfinden“, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern. Vor dem Hintergrund der Zivilisationstheorie von Eisenstadt wird sichtbar, dass sich gerade in krisenhaften Situationen, in denen der gesellschaftliche Zusammenhang infrage gestellt ist und neue Antworten gefunden werden müssen, neue historische Generationen konstituieren. Es zeigt sich darüber hinaus, dass die generationsspezifischen Antworten nicht nur *neu* sind, sondern als häretische Positionen zu den bisher gültigen Ordnungskonzepten der Gesellschaft in Konkurrenz treten. Eine solche institutionentheoretische Rahmung des Phänomens historischer Generationen betont ihren politischen Charakter und erlaubt eine adäquate Interpretation des Generationskonflikts. Dieser ist nicht Ausdruck von Jugend- und Sozialisationsproblemen, sondern von

kulturellen Kämpfen um die maßgebende Situationsdeutung der Gesellschaft, durch deren Ausgang entscheidende Weichen für die Ausrichtung der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung gestellt werden (7. Kapitel).

Diese konzeptionellen Überlegungen sollen an einem empirischen Fall exemplarisch vorgeführt und plausibilisiert werden. Anhand einer historisch-soziologischen Studie über die historische Generation der Progressivisten möchte ich den Konstitutionsprozess einer historischen Generation konkretisieren und zeigen, in welcher Weise die Vertreter des *Progressive Movement* als generationsspezifische Akteure agierten. Als *Progressive Era* wird die Zeit der industriellen Revolution in den USA, etwa zwischen 1880 und 1920, bezeichnet, die als Geburtsstunde des amerikanischen Weges in die Moderne bewertet wird und deren Weichenstellungen für das institutionelle Arrangement des politischen Systems bis heute eine entscheidende Bedeutung zukommt. Die *Progressive Era* war eine Zeit des rasanten sozialen Wandels, die nicht nur durch technische und infrastrukturelle Neuerungen das alltägliche Leben in allen Bereichen veränderte, sondern das soziale Gefüge und das kulturelle und politische Selbstverständnis der amerikanischen Gesellschaft erschütterte. Vor dem Hintergrund dieser umfassenden Kultur- und Gesellschaftskrise konstituierte sich der neue Generationszusammenhang der Progressivisten, deren kulturelle Orientierungen und gesellschaftliche Situationsdeutungen in verstärktem Maße die öffentlichen Diskussionen und die politischen Auseinandersetzungen bestimmten (8. Kapitel).

An einem zweiten empirischen Beispiel möchte ich die Gegenwarts- und Zukunftstauglichkeit des Konzepts historischer Generationen reflektieren. Am Untersuchungsgegenstand der weltweiten Studentenbewegung von 1968 werde ich vorführen, dass auch unter den Bedingungen der Globalisierung die Konstitution historischer Generationen als ein sozialer Mechanismus kulturellen Wandels greift. Durch eine kritische Auseinandersetzung mit jenen globalisierungstheoretischen Beiträgen, die die Studentenrevolte von 1968 in den Blick nehmen (Tiryakian 1991; Wallerstein 1989; Hobsbawm 1995), lässt sich die Hypothese bestätigen, dass es sich bei dieser Ende der 1960er Jahre überraschend auftretenden Kulturrevolte tatsächlich um die Konstitution der ersten globalen Generation handelte, die aus einer neuen Überschneidung nationalgesellschaftlicher und weltpolitischer Dynamiken hervorging (Fietze 1997). Bereits aus diesem historischen Beispiel lässt sich ablesen, dass die Bezugspunkte für die Konstitution historischer Generationen erwartbar immer weniger

und immer seltener allein nationalstaatliche Kontexte darstellen werden. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die maßgeblichen Weichenstellungen für die Prozesse kulturellen Wandels zunehmend im Magnetfeld globaler Kräfte erfolgen (9. Kapitel).